

10. Sonntag nach Trinitatis am 05.08.2018 Predigttext: Römer 9, 1-5,
Pfarrerin Stefanie Stock, Neustädter und Universitäts- Kirche

Der Herr segne Reden und Hören. Amen.

Liebe Gemeinde,

Paulus ist traurig. Und er hat Schmerz in seinem Herzen.

Paulus stammt aus dem Stamm Benjamin, ist in Tarsus aufgewachsen und wurde als jüdischer Pharisäer erzogen.

Die Erziehung und seine Ausbildung haben ihn nachhaltig geprägt: Er versuchte alle Gebote bis ins kleinste Detail einzuhalten.

Die Christen, die neue jüdische Splittergruppe, verfolgte er mit Eifer.

Dann kam das Unglaubliche: der Jude Paulus wurde Christ. Das veränderte alles.

Doch die eigene Herkunft kann man nicht ablegen, wie ein altes Kleidungsstück.

Die Prägungen der Kindheit legen uns Menschen nicht auf immer und ewig für die Zukunft fest – aber sie geben uns etwas mit.

Hätten wir Paulus hier, und könnten wir ihn interviewen...

Zum Beispiel: „Paulus, sind Sie Jude oder Christ?“ – „Christ mit jüdischen Wurzeln“, wäre wohl seine Antwort.

Nach dem Glaubens-Umbruch in Paulus Leben kam es zu einer generellen Lebensveränderung: Der Judenchrist Paulus blieb nicht in Israel, sondern begab sich in andere Länder um von Gott zu erzählen und von Jesus Christus, seinem Sohn.

Wenn der Missionar Paulus im römischen Reich an einen neuen Ort kam, dann suchte er zunächst die jüdischen Menschen dort auf.

Sie waren sein Anknüpfungspunkt.

(So funktioniert übrigens auch unser Hirn, liebe Gemeinde: Es knüpft an Bekanntem an und verbindet Neues damit.)

Paulus gab seine Kraft und Zeit dafür, anderen von Christus erzählen, dem Auferstandenen. Und er schrieb Briefe.

Auch an die Bewohner der Hauptstadt des römischen Reiches. Ich lese im Brief an die Römer im 9. Kapitel:

Predigttext: Röm 9,1-5

1 Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im Heiligen Geist,

2 dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe.

3 Denn ich wünschte, selbst verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch.

4 Sie sind Israeliten, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen,

5 denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch.

Gott, der da ist über allem, sei gelobt in Ewigkeit. Amen.

Liebe Gemeinde,

Jesus ist nicht im luftleeren Raum erschienen. In Jesus Christus wurde Gott wirklich Mensch. Und das nicht nur auf spirituelle, geistliche Art und Weise, sondern „nach dem Fleisch“, wie Paulus schreibt.

Und zwar als Jude: mit allem was einen Menschen eben ausmacht und mit dem bisschen Fleisch, was einem jüdischen Mann dann eben fehlt.

Unser Neues Testament können wir nicht ohne das „Alte“ oder „Erste“ Testament denken und verstehen. Wir können „Freiheit“ nur denken, wenn wir an das Volk Gottes, das aus Ägypten durch die Wüste flüchtete vor dem inneren Auge sehen: Wie Frauen, Männer und Kinder der Verheißung Gottes folgen und mit ihm auf dem Weg sind: in Vertrauen und im Scheitern. Wie das Volk dann ins gelobte Land einzieht – nicht friedlich, sondern in kämpferischer Auseinandersetzung.

Gottes Volk: das sind die Menschen, die im Südreich und im Nordreich Israel lebten, die Gottes Willen folgten – und dann wieder nicht. Sie erlebten die Übermacht anderer Völker, sie kehrten um zu Gott, dem einen, dem Vater.

In all diese Geschichten, liebe Gemeinde, können wir uns auch einschreiben: Wie wir Gott mal völlig vertrauen und uns sicher sind, dass er es gut mit uns meint – und dann wieder doch denken allein da zu stehen und an Gott zweifeln.

Wie es uns mal gelingt, ganz Gottes Willen zu leben: im Einklang mit den anderen Menschen und mit der Welt – und dann wieder widerstrebend, lieblos, rachsüchtig sind.

Wir heute sind nicht besser als die Menschen, mit denen Gott seinen Weg geht und denen er barmherzige ist, wie er uns barmherzig ist.

Unserem Paulus liegt Israel sehr am Herzen: Ihm gehören nicht nur die Bundesschlüsse, die Gesetze, die Gottesdienste sondern auch die Kindschaft und die Verheißungen.

Das wollen wir Christen auch! Das haben wir auch – dadurch, dass wir mit Christus in dieses Glaubens- und Familiengebäude mit hineingenommen sind.

Das Judentum ist wie ein Stamm, wie ein Ölbaum, in den wir als neuer Ast hineingepfropft sind.

Also unserer Ansicht nach. Die Juden sehen uns anders:

Wir sind nicht beschnitten, wir halten uns nicht an die Vorschriften: Anfangen von Schweinefleischverbot, aber auch nicht an das Sabbatgebot und wir gehören von unserem Stammbaum her einfach nicht dazu.

Juden missionieren nicht nach außen, weil sie als Volk von Gott erwählt sind.

Es ist nicht lange her, da war ich mit meinen Kindern im Playmobil-Funpark in Zirndorf. Die Sonne strahlte, die Kinder spielten mit Playmobilschiffen und ließen diese auf Wasserkanälen fahren.

Ich saß etwas abseits und sah eine andere Familie kommen: Der Vater hatte einen schwarzen Hut an. An den Schläfen hingen dunkle lange Locken als Rahmen des Gesichtes hinunter.

Auch die Jungs der Familie hatten diese langen Haare vor dem Ohr und etwas auf dem Kopf.

Man sieht auf den ersten Blick: Das sind Juden!

Sie setzten sich unweit meines Lagerplatzes und ich fing ein Gespräch an.

Ich fragte, ob sie aus der Gegend seien, erzählte etwas, wie ich dazu komme, sie anzusprechen: dass ich etwas Althebräisch könne und im Judentum meine Glaubens-Wurzeln sehe.

Der Familienvater erzählte, sie kämen aus Berlin. Dort seien sie engagiert, jüdisches Leben aufzubauen: Sie hätten eine jüdische Grundschule, einen jüdischen Kindergarten und seien dran, eine weiterführende jüdische Schule aufzubauen. Er unterrichte verschiedene jüdische Kreise. Sein Projekt sei, den jüdischen Familien wieder mehr das Gesetz wichtig zu machen: Das Leben und das Gesetz gehören untrennbar zusammen. Viele Juden würden das vernachlässigen und er sei dran, die Wichtigkeit des Gesetzes wieder mehr ins Leben zu bringen.

Interessiert an mir und meinem Glauben war er nicht – er fragte nicht wirklich nach. Lag es an der Sonne, die uns auf den Kopf brannte, oder einfach an der Einstellung, dass wir uns auf das Judentum beziehen, aber eben nicht umgekehrt?

Im Grunde sind wir Christen für die Juden uninteressant – solange wir ihnen nichts tun. Und mit unserer Deutschen Vergangenheit ist es nicht wenig, Toleranz und Akzeptanz Juden gegenüber zu zeigen...

Wenn man aktuelle Statistiken anschaut, ist der Judenhass wieder am Steigen. Gott sei's geklagt - als könnte unser Volk aus der Vergangenheit nichts lernen.

Paulus erzählt im Predigttext darüber, dass ihm die Juden, sein Volk, sehr am Herzen liegt.

Liebe Gemeinde, die Juden sind unsere Väter und Mütter des Glaubens.

Das heißt nicht, dass wir alles gut finden müssen, was sie machen – auch in der heutigen Politik im heutigen Israel in Bezug auf Zwei-Staaten-Lösung, den Umgang mit den Palästinensern oder Anderes, was durch amerikanische Präsidenten angestoßen wird... Wir finden auch in der eigenen Familie nicht alles gut, was unsere Väter und Mütter taten – gerade auch im Blick auf die Zeit des 3. Reiches über die die meisten Zeitzeugen, die ich kennen gelernt haben, kaum oder gar nicht sprechen.

Liebe Gemeinde, mein Plan dieser Predigt war, dass ich ein paar Parallelen suche zwischen Christen und Juden, zwischen Paulus und uns als Einzelne.

Meine Hoffnung war, uns allen einen Anstoß zu geben ein offenes Herz den Juden gegenüber zu haben, dem Volk Gottes, zu dem wir durch Christus dazu gehören. Ich hoffe darauf, dass wenn Sie in Situationen kommen, wo andere Unverständnis, Abneigung (oder sogar Hass) gegenüber anderen Menschen zeigen, dass Sie, liebe Gemeinde, es sind, die Parallelen suchen, die in sich selbst hinein schauen um nachzuspüren, ob Sie mit dem, wer andere sind, und was sie erzählen, bei sich selbst anknüpfen können – und Sie sich im anderen sehen.

Ich weiß nicht, wo unsere Volk hier in Deutschland hin geht mit Demokratiefrost und Verrohung der Sprache im Internet.

Was es braucht sind Menschen, die ein Herz haben. Ein Herz, das nicht kalt und hart ist, sondern das andere anrühren können – auch wenn das manchmal weh tut.

Im Fernsehen sah ich in einen Bericht über einen jungen Mann, der Nachkomme von Holocaustopfern ist. Er fährt mit einem Oldtimer-Bus, dem Demokratiebus, durch Deutschland, diesen Sommer durch Bayern. Er hält auf Marktplätzen an und redet mit Menschen: mit Menschen, die sich für andere einsetzen - aber auch mit Menschen, die von anderen Menschen als „Abschaum und Dreck“ sprechen: So das Zitat aus einem Interview in Altdorf bei Nürnberg.

Ich bin nicht Politikerin. Wichtig ist mir als lutherische Christin aber – wie dem Juden im Playmobilfunpark –, dass man Glauben und das restliche Leben nicht voneinander abtrennt, sondern Glauben und Leben zusammen bindet.

Und so rekurriere ich zum Abschluss auf Paulus, der im Kapitel nach dem Predigttext schreibt:

„Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet.

Denn die Schrift spricht: „Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.“

Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen.

Denn „wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden.“ (Röm 10,10-13)

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.